



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

1. Militärische Eröffnung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Siebzehntes Kapitel Hauptfragen des Krieges

1

England hoffte unser Land durch die russische Dampfwalze zu erdrücken, während die französisch-belgisch-britische Armee der untrigen Einhalt geböte, und beabsichtigte den Krieg dann zu stoppen, wenn die Gefahr eines zu großen russischen Sieges entstände. Der Feind nahm an, daß Italiens Abfall unsere Berechnungen umwerfen und unsere zahlenmäßige Überlegenheit im Westen während der entscheidenden Wochen beseitigen würde.

Die wohlbegründeten feindlichen Siegeshoffnungen wurden getäuscht durch die Art, wie unser Militärapparat seinen Dienst tat, und die Schnelligkeit, womit wir Belgien einnahmen. Die russischen Massen erfüllten, was man von ihnen erwarten konnte. Aber sie hatten das Unglück, bald auf große Feldherren zu stoßen, welche, vom Schlachtenglück begünstigt, die besten Eigenschaften unseres Volks in Waffen durch großartige Manöver zur Geltung brachten.

Der Schlieffensche Plan, Frankreich über Belgien anzugreifen, war an sich wohl geeignet, die erste Lebensgefahr von Deutschland abzuwenden. Ich vermag nicht zu beurteilen, ob der mir bis zum Kriegsausbruch unbekannt gebliebene Plan bei der zunehmenden kriegstechnischen Entwicklung zum Grabenkampf und angesichts unserer politischen Weltlage unbedingt richtig war. Jedenfalls hätte er von solchen ausgeführt werden müssen, welche das Genie besaßen, eine so riesenhafte Operation bei den naturgemäß eintretenden Zwischenfällen voll zu beherrschen. Für die ungeheure Umgebungsbewegung konnte unsere Heeresleitung den Sicherheitskoeffizienten gar nicht reichlich genug bemessen; sie hat ihn aber zu knapp genommen. Das Heer war im Frieden zu klein gehalten, die Wehrkraft Deutschlands in verhängnisvoller Unterlassung nicht genügend ausgeschöpft worden. Ende 1911

regte der Kanzler eine Heeresvorlage an; dieselbe war aber wohl nicht groß genug, und die von 1913 kam für die volle Wirkung im Kriege zu spät. Ich selbst hatte auf eine Anregung des Admirals von Müller hin vor Weihnachten 1911 dem Kriegsminister von Heeringen vorgeschlagen, mit mir zusammen auf einer sofort einzubringenden Wehrvorlage zu bestehen, und meine Bereitschaft dazu ausgedrückt, meine Forderungen gegenüber denen der Armee in zweite Linie zu stellen. Im Hauptquartier war man im Herbst 1914 der Meinung, daß der Krieg gegen Frankreich gewonnen worden wäre, wenn die zwei Armeekorps zur Stelle gewesen wären, welche sich der Generalstab 1911/12 entgegen den Forderungen seiner Fachleute hatte abhandeln lassen. Dazu kam die Unterschätzung der britischen Armee, die man sich in unserem Publikum immer noch gern in der Art der Aldershot-Lommies mit Mützchen und Spazierstock vorstellte. Als ich nach Kriegsausbruch den Generalstabschef warnte, diese Truppe, die gewissermaßen aus lauter Sergeanten bestände, zu leicht zu bewerten, antwortete er: „Die arretieren wir.“ Er sah bei dieser Hoffnung wohl noch nicht voraus, daß er in den kritischen Tagen Veranlassung haben würde, zwei Armeekorps für die Ostfront gerade vom rechten Flügel herauszuziehen. Noch im Spätherbst 1914 begegnete ich im Großen Hauptquartier Zweifeln an dem Ernst der neuen Ritzenerarmeen. Im August 1914 schrieb ich aus Koblenz: „Die Schwierigkeiten kommen erst, wenn die Armee glaubt über den Berg zu sein.“

Es erschien mir damals vor allem wichtig, die englischen Etappenlinien zu durchschneiden und nach Calais zu kommen. Alles Ubrige wäre uns leichter gefallen, wenn wir erst die Engländer durch Abschneiden von den Kanalhäfen gezwungen hätten, die Überschiffung nach Cherbourg oder gar nach Brest vorzunehmen, also über den Atlantik statt über eine Binnensee, was dem Krieg in Frankreich ein anderes Gesicht gegeben hätte.

Ich habe Moltke vergeblich hierzu gedrängt, und auch Feldmarschall von der Goltz, der meinen Standpunkt teilte, drang nicht durch. Auf die Entschlüsse Falkenhayns konnte ich keinen Einfluß gewinnen. Mein Wunsch, die englischen Etappenlinie zu durchschneiden, wäre von der See aus meiner Ansicht nach nur durch eine Seeschlacht der Hochseeflotte ausführbar geworden, nicht durch alleiniges Vorstoßen der leichten Streitkräfte. Bei meinem Drängen nach Betätigung der

Flotte, von dem später zu sprechen ist, war dies nur ein Teilgesichtspunkt. Seine nachträgliche Bestätigung gibt in diesem Augenblick (Anfang 1919) Lord Haldane, der, Zeitungsmeldungen zufolge, in einem Brief an die „Times“ es als Fehler der deutschen Strategie bezeichnet, daß „sie zögerte, sofort von ihren Ubooten und Torpedobooten Gebrauch zu machen, um den Transport der britischen Armee nach ihrer Mobilisierung am Morgen des 3. August zu verhindern“. Hätten wir dies planmäßig vorbereitet und dann versucht, so wäre zweifellos die englische Hochseeflotte erschienen, und die Seeschlacht hätte sich dann, je früher desto besser, entwickelt.

Moltke war ein schwerkranker Mann. Die Zügel schleiften am Boden, die Einheitlichkeit in den Operationen der Armeen ging verloren. Zu Moltke hatte ich trotz seines Unglücks als Persönlichkeit volles Vertrauen gehabt. Sein Nachfolger machte nicht den Eindruck, so vorgehult zu sein, um die Aufgabe zu bewältigen, die nach der Marne Schlacht mit der Ausweitung zu einem Erschöpfungskrieg ins Ungemessene stieg. Die Armee hatte bis dahin nur ein einziger Gedanke beseelt: Cannä. Im Erschöpfungskrieg aber mußte die Übermacht des Feindes dank seiner Seeherrschaft immer stärker zum Tragen kommen. Alle Landsiege versickerten in der beispiellos ungünstigen Gesamtlage Deutschlands. Eingekesselt zwischen Landfeinde, konnten wir uns nicht allein dadurch retten, daß wir uns wie ein Igel rings unangreifbar machten. Denn unsere Lebensfäden liefen über See. Darum konnten uns nur größte Kühnheit und Geschlossenheit retten. Auch der Landkrieg mußte sich dem Gesamtziel eingliedern. Nach der Marne Schlacht mußte die Armee umlernen. Die damalige Oberste Heeresleitung ließ das Suchen nach großen Endzielen vermissen. Hindenburg und Ludendorff aber, welche 1915 die Vernichtung der russischen Armeen durch Überflügelung von Kowno her in Aussicht stellten und deshalb mit dem Frontalangriff von Gorlice her nicht übereinstimmten, durften ihren Kriegsplan nicht ausführen. Wenn er glückte, wäre ihre Stellung gegenüber dem Hauptquartier freilich eine überragende geworden. Im Krieg braucht man ein bestimmtes großes politisches Ziel, auf das man mit konzentrierten politisch-militärischen Kräften losgeht. Und zwar entscheidet im Krieg der Hauptgegner. Teilsiege über Nebengegner sind bestenfalls Mittel zum Zweck. Das eigentliche Ziel durfte nur eins sein: die feindliche

Koalition ins Herz zu treffen. Ob wir dies Ziel erkannten, davon hing unser Schicksal ab.

Wer war aber der Hauptgegner? Für mich zweifellos der, welcher die größten Mittel und den umfassendsten Kriegswillen besaß. Das politische Hirn der Entente war stets London gewesen; es wurde immer stärker auch zum militärischen Gehirn. Bis zu jenem Aufbau einer neuen Ostfront im Jahre 1918 hat es keine wesentliche Chance ausgelassen. Demgegenüber mußten wir auch alle Siege über Rußland als Teilsiege auffassen, die dazu dienen sollten, unsere Kraft gegen den Hauptfeind frei zu machen, indem sie einen raschen Sonderfrieden mit dem Zaren ermöglichten.

Keine Zerstücklung des Zarenreichs aber, auf welche die deutsche Diplomatie und Demokratie ausgingen, half uns etwas, wenn wir den Hauptfeind nicht trafen.

2

Mit Recht schreibt das Volksgefühl nicht den Militärs, sondern dem Staatsmann Bismarck das Hauptverdienst an den gewonnenen Kriegen zu, welche uns frei, einig und wohlhabend gemacht haben. Solange unser Volk gesund und treu, unsere Wehrkraft unüberwindlich war wie in den ersten Jahren des Weltkriegs, hatte die Staatskunst politische, militärische und maritime Handhaben genug, um aus dem Krieg gegen England, in welchen sie hineingeraten war, mit Ehren wieder herauszukommen. Die Armee, die in ihrem Sondergebiet nicht darauf gedrillt war, England zu bekämpfen, unterschätzte diesen für sie sozusagen unangreifbaren Gegner. Ich war als Schwarzseher verschrien und im „Lion d'Or“ zu Charleville ging die Rede: „Es ist kein Offizier im Großen Hauptquartier, der nicht glaubt, daß der Krieg vor dem 1. April 1915 zu Ende geht außer dem Herrn Staatssekretär der Marine.“ In der angelsächsischen Welt wurde ich als ein Gegner angesehen, dessen Isolation innerhalb der deutschen Reichsleitung mit Befriedigung verzeichnet wurde. Denn dies begreifliche Vorwalten festländischer Gesichtspunkte bei der Armee wäre ungefährlich geblieben, wenn nur der Kanzler mit mir ging. Ohne richtige Politik, welche die maritime Lage mitberücksichtigte, war der Krieg auch militärisch nicht zu gewinnen. Wenn aber der Kanzler das Wesen des Weltkriegs begriffen